

Ceterum censeo Tunesiam esse visitandam

Exkursion der Katholischen Akademie Bayern nach Tunesien

Nur gut zwei Flugstunden sind es von München nach Tunis. Und doch tut sich jenseits des Mittelmeers eine andere Welt auf: Nordafrika, die arabische Sprache, die muslimische Religion. Wenn man aber genauer hinschaut, zeigen sich auch zahlreiche Verbindungslinien: grandiose Spuren der römischen Antike, Tunesien als Ausgangspunkt des „Arabischen Frühlings“ und heute einziges demokratisches Land der arabischen Welt, eine bis in französische Kolonialzeiten große christliche Geschichte. All diesen Aspekten näherte sich im April eine Reisegruppe aus 23 Mitgliedern der Gremien und des Fördervereins der Katholischen Akademie Bayern. Eingefädelt hatte die Exkursion der frühere Vizepräsident des bayerischen Landtags Franz Maget, der heute als Sozialreferent an der deutschen Botschaft in Tunis arbeitet.

Schon der erste Weg führte die Gruppe an einen Ort, der die Geschichte Tunesiens so vielfältig spiegelt wie kein anderer: Der Byrsa-Hügel war das Zentrum des antiken Karthago. 814 vor Christus der Sage nach von Prinzessin Dido gegründet, wuchs die Stadt schnell zur Metropole des phönizischen Handelsimperiums, ehe die Römer die Kontrolle über das Mittelmeer für sich beanspruchten und die Stadt nach drei „Punischen Kriegen“ 146 vor Christus niederrangen. Doch wer meint, mit dem Satz des älteren Cato „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam“ sei die Geschichte der Stadt an ihr Ende gekommen, den belehren die Ruinen rund um den Byrsa-Hügel eines Besseren. Schon um die Zeitenwende errichteten die Römer die Stadt neu, und zwar so glanzvoll, dass sie sich zur drittgrößten des Reichs nach Rom und Alexandria aufschwingen konnte, erklärte der kompetente Reiseleiter Mouldi Hammami,

ein promovierter Germanist. Nach zwei Intermezzi der Vandalen und Byzantiner setzten sich im 7. Jahrhundert nach Christus die Muslime im heutigen Tunesien fest – und das antike Karthago wurde zum Steinbruch.

Doch die Geschichte der Stadt war noch immer nicht zu Ende. Als nach den Spaniern und Osmanen Ende des 19. Jahrhunderts die Franzosen die Macht in Tunesien übernommen hatten, erbauten sie oben auf dem Byrsa-Hügel die mächtige Kathedrale St. Louis mit

ihrer Doppelturm-Fassade. In einer Mischung aus byzantinischen und orientalischen Stilelementen sollte der Sitz des Primas von Afrika die Macht des Christentums symbolisieren. Doch es kam anders, heute ist Tunesien zu 99 Prozent muslimisch, und die Kathedrale zum – allerdings sorgfältig restaurierten – Kulturzentrum säkularisiert. Aber auch in der Gegenwart spielt Karthago eine Rolle in Tunesien, lebt doch unweit der Ausgrabungen der greise Präsident Beji Caid Essebsi (90), nach dessen Ent-

scheidungen es in den Medien heißt: „Karthago hat gesprochen.“

Einen ersten Einblick in die aktuelle Lage des Landes gab am Abend der deutsche Botschafter in Tunesien, Andreas Reinicke. Der promovierte Jurist mit viel Nahost-Erfahrung nannte den kleinen Staat in Nordafrika (etwa doppelt so groß wie Österreich) mit seinen elf Millionen Einwohnern „ein Land, das Demokratie übt“. Bis zur Revolution von 2011 seien über Jahrhunderte Entscheidungen von oben nach unten getroffen



Reiseleiter Mouldi Hammami erklärt ein Mosaik im Bardo-Nationalmuseum in Tunis.



Ali Larajedh, stellvertretender Chef der Ennahda-Partei („Muslimdemokraten“) und kurze Zeit Ministerpräsident von Tunesien.



Begegnung mit der deutschsprachigen Gemeinde nach einem gemeinsamen Sonntagsgottesdienst in der Kirche St. Cyprien.



Ein Fischhändler auf dem Markt des Künstlerdorfs Sidi Bou Said.



Einer der Teilnehmer der Exkursion nach Tunesien war der Architekt und Diplomingenieur Robert Brannekämper. Er fertigte vor Ort von vielen herausragenden Bauwerken und eindrucksvollen Ruinen Skizzen an, die er da-

heim als Federzeichnungen ausführte. Drei von ihnen überließ er uns für den Abdruck in der Zeitschrift. Hier sieht man das Minarett einer Moschee in der Altstadt von Tunis.



Phönizische Ruinen in Karthago: Die Stadt wurde der Sage nach 814 vor Christus von der Prinzessin Dido gegründet.



Dr. Florian Schuller (re.) überreicht das Freundeszeichen der Katholischen Akademie an Franz Maget, Sozialreferent an der Deutschen Botschaft in Tunesien, und dessen Frau Dorle.

worden, auch nach der Unabhängigkeit von Frankreich im Jahr 1956 unter den gemäßigten Autokraten Bourguiba und Ben Ali. Deutschland unterstütze heute Menschen, die Verantwortung übernehmen wollen. Das reiche von Hilfen bei der Grenzkontrolle über die Schulung von Abgeordneten bis zum Aufbau einer kommunalen Selbstverwaltung.

Reinicke verteidigte auch die eine Milliarde Euro, die Deutschland an Wirtschaftskrediten für Tunesien zur Verfügung stellt: „Wir wollen einen Ring von stabilen Staaten rund um Europa“. Zu einem funktionierenden Bildungssystem gehöre auch eine geordnete Berufsausbildung, Schwarzarbeit müsse eingedämmt, und der Tourismus auf neue Beine gestellt werden. Die Sicherheitslage Tunesiens schätzt Reinicke besser ein als nach den Anschlägen vergangener Jahre. Nur im dünn besiedelten und wüstenartigen Süden, „wo die Leute das Gefühl haben, abgehängt zu sein“, sei es gefährlicher. Angesprochen auf den Fall des aus Tunesien stammenden Berliner Weihnachtsmarkt-Attentäters Anis Amri, legte Reinicke Wert auf die Beschleunigung der Rückführungsverfahren, die Notwendigkeit von Einzelfallentscheidungen sowie die Stärkung von Polizei und Justiz.

Der nächste Tag führte die Gruppe in das Bardo-Nationalmuseum, auf das im März 2015 ein Anschlag mit 24 Toten verübt worden war, an den eine Gedenktafel im Foyer erinnert. Das grandiose Museum beherbergt die weltweit größte und beste Sammlung römischer Mosaiken; erwähnt sei nur die fein zisierte Darstellung des Dichters Vergil, der eine Schriftrolle mit den ersten Versen seiner Aeneis in der Hand hält, die ihm die beiden Musen Clio und Melpomene eingeflüstert haben. Nachmittags ging es weiter nach Westen in die famos gelegene Ausgrabung Dougga mit ihrem römischen Theater, dem Kapitol und einem punischen Mausoleum.

Am Abend dann war die Gruppe Gast der Hanns-Seidel-Stiftung. Deren Vertreter in Tunesien Said AlDailami, der aus dem Jemen stammt, an der Bundeswehr-Universität in Neubiberg pro-

moviert hat (und sich gern an die Münchner Akademiegespräche mit Offizieren erinnert), hielt einen Vortrag über die Vereinbarkeit von Islam und Demokratie. Während das Verhältnis von Religion und Politik in Europa von Institutionen geprägt sei, stelle sich die Lage in islamischen Staaten viel weniger eindeutig dar. Es gebe zwei konkurrierende Thesen: Die eine gehe von einer Symbiose von Religion und Politik aus, die andere halte die heutigen islamischen Staaten für Kopien des europäischen Staatsmodells.

AlDailami meinte, das Politische habe im Islam schon immer dominiert, die Religion diene der Legitimation. Heute gelte: „Die postkolonialen islamischen Staaten sind ein verzweifelter Kompromiss zwischen moderner Staatlichkeit und eigener Geschichte“, sie seien kaum gesellschaftlich legitimiert. Der politische Islam sei Anfang des 20. Jahrhunderts in Ägypten als eine Reaktion auf die westliche Moderne entstanden. Gründe seien die koloniale Vergangenheit, die ökonomische Deklassierung und die Auflösung der Tradition durch die Globalisierung gewesen. Echten Demokratie-Experimenten wie in Tunesien müsse man Zeit einräumen und sie gewähren lassen.

Für die Gruppe antwortete die Bamberger Islamwissenschaftlerin Rotraud Wielandt. Es gebe in islamischen Staaten sehr wohl auch eine Instrumentalisierung der Politik durch die Religion. Und: „Die Geltung der Scharia ist mit einer Volkssouveränität nicht vereinbar.“ Auch das Argument des Gewähren-Lassens habe seine Grenzen, denn Wahlergebnisse dürften die Verfassung nicht aufs Spiel setzen.

Gut schloss sich der Besuch der Zentrale der Ennahda-Partei am nächsten Morgen an. Als Gesprächspartner stand der stellvertretende Parteivorsitzende Ali Larajedh zur Verfügung, der nach Jahren im Gefängnis ab 2011 ein nicht unumstrittener Innenminister und 2013 sogar kurzzeitig Ministerpräsident Tunesiens war. Aus den Muslimbrüdern hervorgegangen, ist seine Ennahda-Partei – auch „Muslimdemokraten“ genannt – derzeit die stärkste politische Kraft in



Ahmed Adhoum, der laizistisch geprägte Religionsminister Tunesiens.

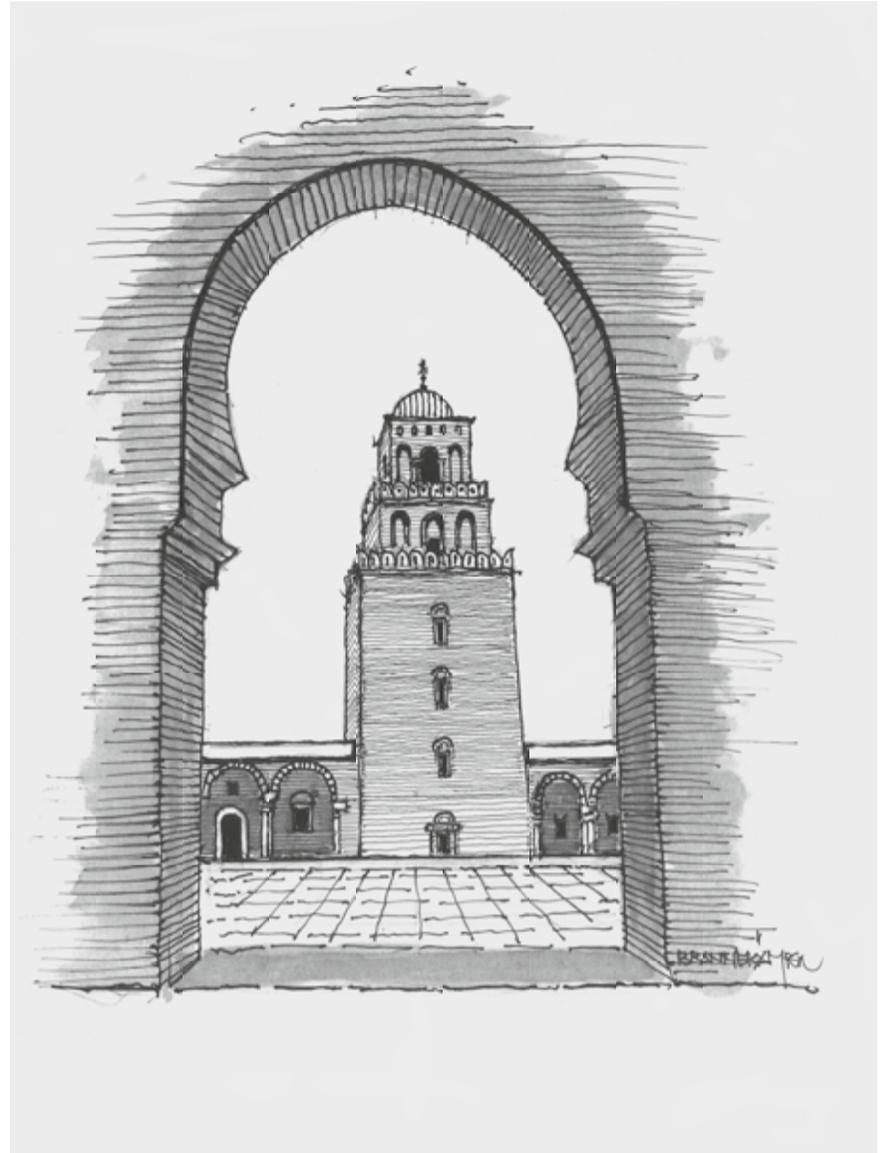
biet hervorhob. Tunesien sei kein religiöser Staat, aber dürfe auch nicht gegen die Religion kämpfen.

Auf die in fließendem Hocharabisch vorgetragene Rückfrage der Professorin Rotraud Wielandt, ob er die Scharia ethisch oder rechtlich verstehe, antwortete Larajedh, dass er als Realpolitiker ethische Werte bewahren und mit der Moderne in Einklang bringen wolle. Ein Vorbild sei dabei die deutsche CDU/CSU, die ihre Wertebindung mit dem Bekenntnis zur sozialen Marktwirtschaft verbinde.

Die andere Seite des politischen Spektrums Tunesiens lernte die Münchner Gruppe am Nachmittag beim Religionsminister kennen. Der laizistisch geprägte Jurist Ahmed Adhoum versteht den Islam als „friedliches Zusammenleben“ und setzt auf Toleranz und den Dialog der Religionen. Die neue tunesische Verfassung von 2014 sagt zwar bereits in ihrem ersten Artikel, dass die Religion des Landes der Islam sei, legt aber gleichzeitig die Republik als Staatsform fest und garantiert die Glaubensfreiheit. Für Adhoum war es wichtig, gleich nach seinem Amtsantritt im Februar neben der Moschee und der Synagoge auch die katholische Bischofskirche von Tunis zu besuchen. Von den rund 5000 Moscheen und ihren etwa 4000 Predigern im Land fordert der tunesische Staat Neutralität und kontrolliert diese auch. Allerdings mische er sich nicht in interne Angelegenheiten ein und nehme keinen Einfluss auf Predigtthemen. Wichtig ist für Adhoum eine gute Ausbildung der Imame: „Terrorismus ist nicht nur mit Gewehren zu bekämpfen, sondern auch mit Bildung.“

Bereits am frühen Nachmittag hatte die Schweizer Salesianerin Maria Rohrer über Geschichte und Gegenwart der katholischen Kirche in Tunesien informiert. Nach der Unabhängigkeit von 1956

Tunesien. Larajedh erklärte, er sei „stolz, am im Gegensatz zu anderen Ländern friedlichen Übergang beteiligt gewesen zu sein“. Heute sei der gesellschaftliche Konsens wichtiger als die Vorherrschaft einer Partei, die Ennahda wolle „am Aufbau einer offenen und solidarischen Gesellschaft mitarbeiten“. Es gehe um einen Ausgleich zwischen Religion und Moderne, auch im Dialog mit anderen Religionen, Kulturen und Völkern, wobei Larajedh die Unterstützung Deutschlands gerade auf wirtschaftlichem Ge-



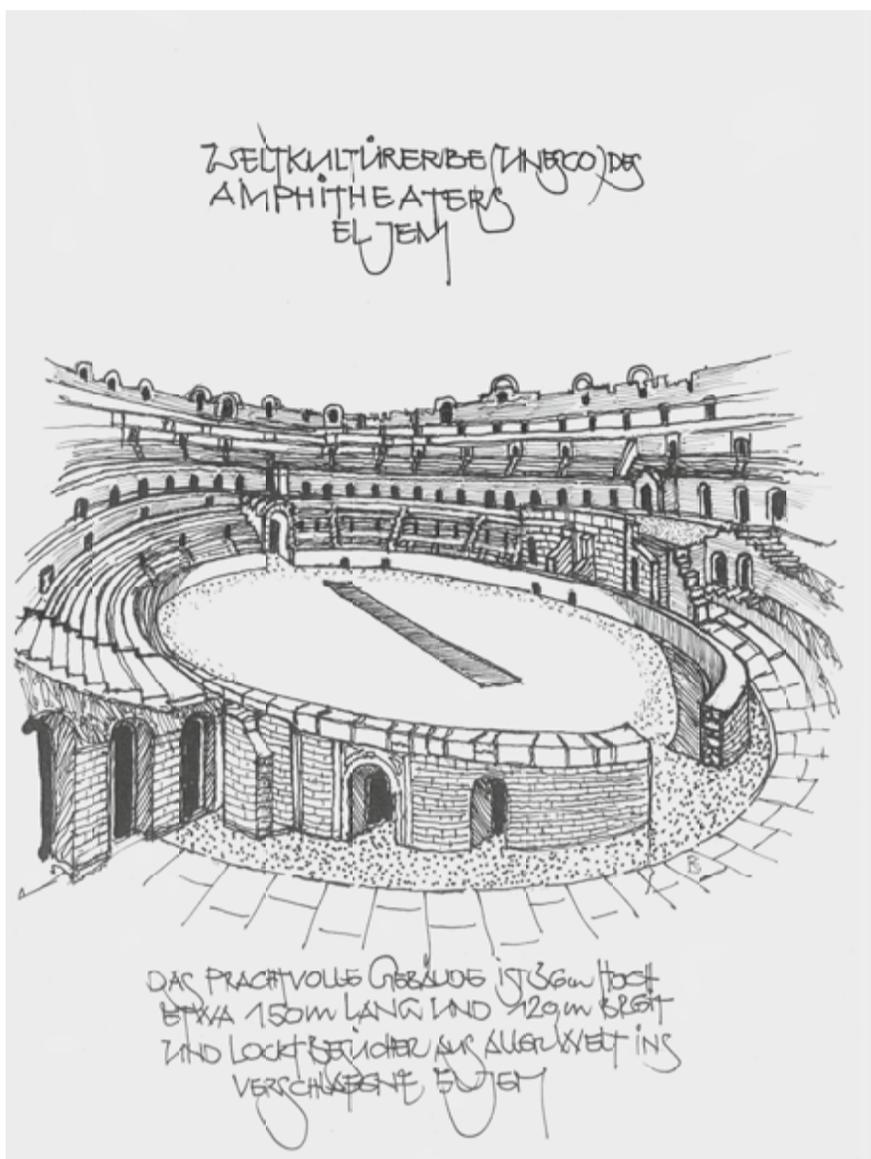
Ein ganz spezieller Blick auf das Minarett der uralten Moschee in Kairouan, der viertheiligsten Stadt des Islam, ist dem Münchner Baumeister Robert Brannekämper mit dieser Federzeichnung gelungen.



Florian Schuller überreicht dem deutschen Botschafter Andres Reinicke ein Buch von Romano Guardini.



Die mächtige Doppelturm-Fassade der ehemaligen Kathedrale St. Louis auf dem Byrsa-Hügel von Karthago.



Hier sieht man nicht nur eine technisch perfekte Federzeichnung, sondern bekommt auch noch eine präzise Beschreibung dieses Weltkulturerbes: des Amphitheaters von El Djem.

hätten viele europäische Christen das Land verlassen, bald seien Prozessionen, kirchliche Schulen und Altenheime verboten worden. 1964 dann hätten der Vatikan und Tunesien einen „Modus vivendi“ vereinbart, der die Kirche zwar anerkannt, ihren Besitz aber dem Staat zugeschlagen habe. Heute lebten rund 25.000 Katholiken in Tunesien, vor allem Schwarzafrikaner und Europäer, 40 Priester und 90 Ordensfrauen kümmerten sich um sie. Einheimische Christen gebe es kaum: „Wir sind hier zu Hause und doch nicht“, resümierte Schwester Maria.

Der eigens aus Kairo angereiste deutsche Auslandsseelsorger Joachim Schroedel verglich die Lage der wenigen Christen in Tunesien mit der großen christlichen Minderheit in Ägypten mit seinen zehn Millionen Kopten und gut 200.000 mit Rom unierten Christen. Nach den neuerlichen Anschlägen vom Palmsonntag sei es doch bemerkenswert, dass das Plakat zum Papstbesuch Kreuz und Halbmond gemeinsam gezeigt habe. Christen in Ägypten fühlten sich oft als „Bürger zweiter Klasse“, ihr bester Schutz sei die Aufklärung der Muslime, so Monsignore Schroedel.

Am nächsten Tag unternahm die Gruppe einen ganztägigen Ausflug nach Süden, der sie zunächst in die „heilige Stadt“ Kairouan führte. 671 als erste islamische Stadt im Maghreb gegründet, gilt sie heute nach Mekka, Medina und Jerusalem als viertheiligste Stätte des Islam. Bis in die Gründerzeit reicht die Geschichte der grandiosen Hauptmoschee zurück. Mit ihrem von einem Laubengang umgebenen Innenhof und einem Wald aus (antiken) Säulen in ihren 17 Schiffen gehört sie zu den beeindruckendsten Zeugnissen islamischer Baukunst. Im nahe gelegenen El Djem findet sich das wichtigste Relikt der Römerzeit, ein faszinierend gut erhaltenes Amphitheater für 35.000 Zuschauer, das größte des Reiches nach dem Kolosseum und dem in Capua bei Neapel.

Über die heute stark touristisch geprägte Hafenstadt Sousse führte der Weg zurück nach Tunis, wo die Münchner Gruppe sich am Sonntag mit der kleinen deutschen Gemeinde zur Messe in der Kirche St. Cyprien traf. Normalerweise feiern die meist jungen Familien –

die Eltern arbeiten im diplomatischen Dienst, als Journalisten oder bei deutschen Firmen – mit den französischen Katholiken, doch ein paar Mal im Jahr können sie auch einen Gottesdienst in ihrer Muttersprache erleben. Und so freute sich die Gemeinde besonders über ein Mitbringsel aus Deutschland: Die Münchner hatten 30 Exemplare des Gotteslobs auf ihre Koffer verteilt – eine kleine Geste der Solidarität unter Katholiken.

In seiner Predigt zur Thomas-Geschichte aus dem Johannes-Evangelium ging Akademie-Direktor Florian Schuller auch auf den Kirchenlehrer Cyprian

Heute leben rund 25.000 Katholiken in Tunesien, vor allem Schwarzafrikaner und Europäer, 40 Priester und 90 Ordensfrauen kümmern sich um sie.

von Karthago ein, der 258 das Martyrium erlitt, die Reste seiner Basilika liegen ganz in der Nähe. Ihm sei es besonders um die Einheit der Kirche gegangen: Gott könne nur zum Vater haben, wer die Kirche zur Mutter habe. Nach einem Besuch des Künstlerdorfs Sidi Bou Said, wo schon August Macke und Paul Klee gemalt haben, lud Franz Magget die Münchner Gruppe zum Abendessen in sein Haus ein. Dort überreichte ihm Florian Schuller das Freundeszeichen der Akademie – nicht nur für die vorzügliche Organisation der Reise, sondern auch für die langjährige Mitarbeit im Allgemeinen Rat der Akademie und sein Bemühen um eine Annäherung zwischen Kirche und SPD. „Sie haben uns mit ihrer Leidenschaft für dieses Land angesteckt“, so Florian Schuller, „wir fahren bereichert nach Hause, wie wir es uns nicht hätten vorstellen können“.

Johannes Schießl



Der Hauptplatz des Künstlerdorfs Sidi Bou Said, wo schon August Macke und Paul Klee gemalt haben.



Eines der bekanntesten Mosaiken des Bardo-Museums zeigt den Dichter Vergil und die beiden Musen Clio und Melpomene.